

Allerheiligen-Litanie und die Totenmesse. Der in weiten Kreisen wohlbekannte Herausgeber hat dazu vortreffliche Einführungen in den Geist dieser Gebete geschrieben, die gerade für unsere Zeit besonders geeignet sind, und dem katholischen Volke in diesen Tagen der Prüfung ernsthaft in die Seele sprechen. Der Reinertrag fließt Kriegsteilnehmern und durch den Krieg Geschädigten durch den katholischen Frauenbund zu.

Die Kreuzesfahne im Völkerkrieg. Erwägungen, Ansprachen und Predigten, gesammelt und herausgegeben von Dr Joseph Schofer, Diözesanpräses. 8° (IV u. 54) Freiburg und Wien 1914, Herder. Kart. 70 Pf.

Aus dem Klerus wie aus dem Kreise religiös gesinnter Laien ist der Wunsch an den Verlag und an den Herausgeber herangetreten, Erwägungen und Predigten für die Kriegszeiten im Druck erscheinen zu lassen. Diesem Wunsche will das erste Bändchen Rechnung tragen. Es enthält zunächst eine Erwägung über den „Erfolg und Trost der Stunde“. In einem zweiten Teil folgen unter dem Titel „Altehrwürdige Weisheit“ Darbietungen aus der Heiligen Schrift, den Vätern und der Liturgie, wie sie für unsere Kriegszeiten passen. In einem dritten Teil folgen vier Predigten, von denen zwei auf der Münsterkanzel zu Freiburg gehalten worden sind, die eine von Reppitor Dr Kieser über die Göttliche Borsehung im Anschluß an die Thren Christi, die andere über „Mariä Trost“, gehalten von Dompfarrer und Stadtdekan Brettle. Die beiden andern behandeln „Die heiligen Schutzengel“ und unter dem Thema „Wir daheim“ Pflichten des Volkes, das während der Kriegszeit in der Heimat zurückbleibt. Die „Erwägungen und Predigten“ sind so gehalten, daß sie ein Hilfsmittel für die homiletischen Arbeiten des Klerus, zugleich aber auch ein Erbauungsmittel für einzelne aus dem Volke abgeben können.

Ein zweites Bändchen (IV u. 146; M. 1.40) bringt 1. Trostgedanken aus dem Alten Testamente von Dr Karl Rieder; 2. Beispiele aus der Weltgeschichte; 3. Ansprachen und Predigten von verschiedenen Verfassern.

Mit Gott für König und Vaterland. Ein Kriegsgebetbüchlein von B. Duhr S. J. 48 S. München-Regensburg, Manz. 35 Pf.

Mut und Vertrauen. Trostbüchlein für verwundete Soldaten von B. Duhr S. J. 72 S. München-Regensburg, Manz. 40 Pf.

Confiance! Courage. Considérations et Prières pour les prisonniers de guerre par B. Duhr S. J. 67 p. München-Regensburg, Manz. 40 Pf.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Msgr. Dr Matthias Hiptmair.

1. Tod Pius' X. und der Krieg. Charakteristik seiner Persönlichkeit und Regierungstätigkeit. Der neue Papst Benedikt XV., Liebe und Friede. —
2. Der Krieg.

1. Pius X. und Benedikt XV. Mitten unter den gewaltigsten, nie gesiehenen Kriegsrüstungen und dem beginnenden, über Europa hindröhnen Schlachtentümmele traf die Hiobspost ein, daß der Heilige Vater Pius X. gestorben. Daß ein Achtzigjähriger stirbt, ist nichts Ueberraschendes, aber unerwartet, gleichsam wie ein Blitz aus heiterem Himmel kam die Botschaft doch, da niemand auf diesen Schlag vorbereitet und jedermann von den wie eine Lawine sich überstürzenden Kriegserklärungen eingenommen und wie betäubt war. Das alle Gemüter beängstigende Gefühl, als

wolle die Welt aus den Fugen gehen, wurde dadurch nur noch vergrößert. Der verehrungswürdige Greis, der eigentliche Friedensfürst auf Erden, verläßt eine im wildesten Aufruhr befindliche, in unerhörter Wut sich zersfleischende Welt — das ist ein Gedanke, der die Zurückbleibenden mit furchtbarem Weh ergreift. So lange hatten die Machthaber vom Frieden gesprochen, für den Frieden gearbeitet, für den Frieden Festungen und Schiffe gebaut und Waffen aller Art geschmiedet, bis die Kriegsmanifeste nach allen Seiten flogen und die Millionenheere von Ost und West, von Nord und Süd aufeinander losstürzten und der längstbefürchtete Weltkrieg da war. Angesichts solcher Ereignisse, die Ströme von Tränen und Blut bedeuteten, die schauderhaftesten Mordinstrumente in Tätigkeit versetzten und Europa mit Leichen und Krüppeln, mit Not und Elend zu bedecken begannen, mußte ein Vaterherz wie das Pius' X., nachdem seine Kräfte durch Alter, Arbeit und Krankheit fast aufgerieben waren, vollends brechen; hatte ihn doch schon das ruchlose Attentat in Sarajevo, dem unser Thronfolger zum Opfer gefallen, so sehr erschüttert, daß er bei der Nachricht davon in Ohnmacht fiel. Ebenso wie den greisen Kaiser Franz Josef und seine treuen Völker hatte auch ihn die schreckliche Untat ins Herz getroffen. Noch eine letzte Aufforderung ließ er zurück, ehe er seine milden Augen für immer schloß, die Aufforderung zum Gebet. Sie lautet:

„Während fast ganz Europa in den Strudel eines überaus unheilvollen Krieges hineingerissen wird, an dessen Verwüstungen und Folgen niemand denken kann, ohne sich von Schmerz und Entsetzen bedrückt zu fühlen, können auch Wir nicht umhin, Uns damit zu befassen und Uns vom herbsten Schmerz gepeinigt zu fühlen im Gedanken an das Wohl und das Leben so vieler Bürger und Völker, die Uns sehr am Herzen liegen. In so schwerer Not fühlen und verstehen Wir wohl, daß die Liebe des Vaters sowie Unser apostolisches Amt von Uns fordert, die Gemüter zu jenem emporzulenden, von dem allein uns Hilfe kommen kann, zu Christus, dem Friedensfürsten und dem mächtigsten Mittler der Menschen bei Gott. Wir ermahnen daher die Katholiken auf der ganzen Welt, sich vertrauensvoll zu seinem Throne der Gnaden und Erbarmungen zu wenden. Allen anderen gehe mit seinem Beispiele der Klerus voran, indem er die auf Anordnungen der Bischöfe stattfindenden öffentlichen Andachten und Gebete verrichten läßt, um zu erlangen, daß Gott zu Mitleid bewogen baldigst die unheilvolle Kriegsfackel wieder abwende und den obersten Leitern der Nationen Gedanken des Friedens, nicht aber der Betrübnis eingebe. Pius X., Papst.“

Es war somit seine letzte Tat, daß er die Gläubigen mahnte, in diesen gefahrvollen, jammervollen Zeiten sich an Christus zu wenden, den einzigen wahren Friedensfürsten. Dieser väterlichen Mahnung kam der eigene Antrieb der Gläubigen entgegen und so sehen wir, daß die Kirche inniger und allgemeiner betet als je, daß sie

bei der riesengroßen Not den Himmel um Gnade und Hilfe bestürmt, um Erfolg und Sieg für die Waffen derer, die sie für Recht und Gerechtigkeit gezogen haben, um Kraft und Mut für die braven Söhne des Vaterlandes, die, gestärkt durch die heiligen Sakramente, mit dem Segen der Kirche und im festen Vertrauen auf Gottes Beistand in das Feld gezogen sind. Wir möchten diese herrliche Erscheinung, diesen Glaubenssieg, diesen mächtigen religiösen Aufschwung das größte kirchliche Ereignis der Gegenwart nennen. Aber auch die Tatsache verdient hervorgehoben zu werden, daß die beiden Kaiser ihre gerechte, heilige Sache ausdrücklich und offen vor aller Welt dem Allmächtigen, dem Herrn der Kriegsheere, im demütigen Glauben empfohlen und unter seinen sicheren Schutz gestellt haben. Sie sind es, die den lieben Herrgott wieder zu Ehren bringen. Wie leer und hohl, wenn nicht gar albern, nehmen sich die Manifeste der Gegner aus, die ihr Vertrauen auf sich selber und ihre Kriegsarmeen setzen.

Nun ruht die verwesliche Hülle des edlen Pius in den berühmten Grotten des St. Peters-Domes, bei so vielen seiner Vorfahrer, in der Nähe des Ersten der Päpste, während seine Seele zu dem gegangen, dessen sichtbarer Stellvertreter auf Erden er elf Jahre lang gewesen. Sein Pontifikat aber gehört der Geschichte an, die nun das nach menschlichen Kräften mögliche Urteil darüber abgeben mag. Ueber eines dürfte jetzt schon kein Zweifel herrschen: Pius X. gehört zu den hervorragendsten Reformpäpsten. Eine so außerordentliche Tätigkeit in dieser Hinsicht hatte nach seiner Wahl sicherlich niemand erwartet. Man könnte überhaupt nicht mit Unrecht sagen, die weite Welt hätte von ihm und der Bedeutung seiner Persönlichkeit vor seiner Wahl eigentlich wenig Kenntnis gehabt. Da man nach Leos Tod mit aller Bestimmtheit einen bekannteren, hervorragenderen Kardinal als Papst erwartet hatte, ward man durch die Wahl des Patriarchen von Venetia überrascht und daher nicht geneigt, ihn sofort als ebenbürtigen Nachfolger anzuerkennen. Selbst dann noch, als er das Steuerruder des Schiffleins Petri schon in die Hand genommen, hielten viele mit der Anerkennung noch zurück, obwohl jedermann alsbald sehen konnte, daß der neue Steuermann einen starken Arm, ein scharfes Auge, einen weiten Blick, einen kühnen Mut besitze. Sein Arbeitsprogramm, das die Lösung omnia instaurare in Christo enthielt, verriet einen großartigen Zug, und die Rührigkeit, ja der apostolische Eifer, mit dem er an die energische Ausführung desselben schritt, erregte bei denen, die Konsequenzen zu ziehen verstanden, Staunen und Bewunderung, so daß der Bann nach und nach gebrochen und die Einschätzung seiner Persönlichkeit auf das richtige Maß gebracht wurde. Freilich fehlte es auch dann niemals an solchen, die es nicht über das Herz bringen konnten, ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und den Papst weniger von der menschlichen Seite und der eigenen Beschränktheit,

und mehr von der gottgegebenen Stellung aus zu beurteilen. Die einen wollten in ihm einen Gegner Leos erblicken, die anderen sprachen ihm das kirchenpolitische Talent oder die Betätigung desselben ab; die einen meinten, er besitze keine kuriale Routine, und die anderen, es fehle ihm die Selbständigkeit, so daß es dieser oder jener Kardinal oder Sekretär sei, die ihn beeinflussen und beherrschen; sogar theologisches und philosophisches Wissen, Kenntnis der sozialen Fragen und der allgemeinen Weltlage, kurz die Befähigung, die Kirche Gottes recht und gut zu regieren, wollte menschliche Vermessenheit ihm absprechen. Und doch, wie hat Pius X. all diese schiefen Urteile, diese menschlichen Erbärmlichkeiten zufanden gemacht! Wie glänzend hat er das Vertrauen seiner Wähler, des Kardinalskollegiums vom Jahre 1903, gerechtfertigt! Sehe man seine Reformdekrete und Regierungsakte der Reihe nach, eines nach dem andern, nur genau an und leugne man dann seine Kenntnis der Aufgabe, die ein Papst zu lösen hat, und die Geistesgaben und Charaktereigenschaften, die man beim Oberhaupt der katholischen Weltkirche wünscht und sucht, und das Regierungstalent, das der Nachfolger des heiligen Petrus haben soll. Ja, des heiligen Petrus! Gerade das war es, dessen er sich bei allen Kundgebungen und Handlungen bewußt war. Aus der tiefen Erfassung des Primates, seiner von Gott gegebenen Machtfülle, seiner Pflicht, als oberster Hüter des Dogmas und der Moral die Reinheit des Glaubens lehrend und wehrend zu erhalten und die Disziplin im Klerus, im Ordensstand und beim christlichen Volke zu schützen und zu fördern: aus dieser tiefen Erfassung entstanden die Motu proprio-Erlässe, die Bullen und Enzykliken und wie die Schriftstücke heißen mögen, die wir unter seinem Namen besitzen; in dieser Erfassung gewinnen Licht und Bedeutung seine Reformen, die sich mit der hierarchischen Organisation, mit der Erziehung wissenschaftlicher Bildung und öffentlichen Tätigkeit des Klerus, mit der Leitung des Ordensstandes beider Geschlechter, mit der Sorge für das religiöse Volksleben beschäftigen. Das ist die dogmatische Auffassung. Mit ihr steht und fällt das Papsttum, steigt und sinkt die Größe der Tiaraträger zwar nicht an sich, wohl aber in der äußeren Erscheinung, je nachdem der einzelne von ihr sich bewegen und beleben läßt. Dass bei der praktischen Betätigung die laufenden Zeitverhältnisse und Zeitströmungen in Rechnung gezogen werden müssen, versteht sich von selbst. Daher wird bei gleicher Gesinnung das Pontifikat Pius' IX. oder des VII. oder des V. nicht die gleiche Färbung haben. Bei Pius X. lagen die Verhältnisse so, daß er die Schäden, welche der einst so stürmische Liberalismus und der aus ihm geborene Sozialismus angerichtet, auszubessern hatte. Nach außen waren sie zwar ruhiger geworden, aber nach innen setzten sie ihr Zerstörungswerk, den Kampf gegen das Uebernatürliche, gegen das Religiöse und Katholische unablässig fort. Die lärmlose Zerstörungsarbeit war umstreichig gefährlicher als die polternde. Daher mußte

das Eingreifen des Papstes vornehmlich auch die Richtung nach Innen nehmen; es mußte das Glaubensleben geweckt, gesichert und gefördert werden; es mußte die Aufmerksamkeit auf die jenes Leben spendenden Gnadenquellen nachdrücklichst gelenkt werden. Und gerade das bildete seine Lebensarbeit, das trug ihm den zwar einseitigen Titel Seelsorgerpapst ein, das ist das hervorstechendste Charakteristikum seines Pontifikates, dahin und dazu trieb und nötigte ihn die Geistesströmung des verflossenen Dezenniums.

So steht klar und leuchtend sein Bild vor unseren Augen, so überstrahlt es vom Himmelslicht umflossen das schreckliche Getriebe der in den Abgrund stürzenden Welt. Ein religiöser Papst — wenn es überhaupt einen anderen gäbe! Ein katholischer Papst — wenn es nicht tautologisch wäre! Ein katholischer Politiker — ja das war Pius, das war seine Politik, Politik der Religion! Das Recht zu dieser nahm er entschieden für sich in Anspruch, denn „der Papst“, schrieb er gleich zu Anfang seiner Regierung, „kann vom Lehramte in Sachen des Glaubens und der Sitten, das er auszuüben hat, die Politik einfach nicht trennen“. Aus dieser Politik heraus machte er sofort nach Antritt seiner Regierung jenem frevelhaften Spiel, das die französische Regierung mit dem Apostolischen Stuhle und der Kirche trieb, ein rasches Ende, indem er die hinterlistigen Anträge derselben kurzweg zurückwies und eine arme, aber in sich freie Kirche einer wohlhabenderen, aber in den Fesseln des Staates liegenden vorzog. Aus dieser Politik heraus stellte er sich der Demagogie eines Marc Sagnier in Frankreich sowie eines R. Murri in Italien entgegen und erließ er in Sachen der italienischen Katholikenorganisationen politisch-demokratischer Richtung väterliche Mahnungen und entschiedene Warnungen. Aus dieser Politik heraus erfloß seine Entscheidung in der Gewerkschaftsfrage für Deutschland und seine Willensäußerung für Österreich und unterstützte er den Kampf gegen den Interkonfessionalismus und die sogenannte „allgemeine christliche Basis“. Aus dieser Politik heraus kamen die verschiedenen Weisungen, die sich auf die Teilnahme der Geistlichen am öffentlichen Leben, auf die Autorität der Bischöfe über dieselben, auf die katholischen Vereine und die Hilfeleistung der Laienwelt beziehen. Aus dieser katholischen Politik heraus stammte endlich die Krone seiner Amtshandlungen, die den Modernismus betreffen. Als Pius IX. 1864 die Enzyklika *Quanta cura* und den *Syllabus* veröffentlichte, geriet die überraschte Welt in nicht geringe Aufregung, deren Nachzittern hie und da jetzt noch verspürt wird. Als aber 1907 der zehnte Pius den offenen Kampf gegen die große Beithäresie, den Modernismus, eröffnete, als er nicht bloß dessen zahlreiche Irrtümer aufdeckte und verurteilte, sondern auch praktische Anordnungen zu dessen Unterdrückung traf, und insbesondere durch den Antimodernisten eid den gefährlichen Feind aus den letzten Schlupfwinkeln zu vertreiben suchte, da war es erst gar um alle Fassung geschehen. Wie

heute die Zweundvierziger-Mörser in die Festungen einschlagen, so gewaltig traf der päpstliche Schlag die Bollwerke der modernen Weltanschauung, des Relativismus, der schleichenden Revolution im Glauben, der Autonomie, der Entkirchlichung und Entklerikalisierung, der letzten Entwicklung des Protestantismus, die sich leider in manche katholische Kreise eingeschlichen hatte. Im klaren Bewußtsein seiner gottgegebenen Stellung, oberster Hüter des ganzen Glaubensschatzes zu sein und den Beistand des Heiligen Geistes zu besitzen, hatte er seine Entscheidungen und Verfügungen getroffen, aber auch den entschlossenen Mut und die apostolische Kraft daraus geschöpft, den feindlichen Mächten zu widerstehen — ein vollendet katholischer Politiker, wie die größten seiner Vorfahrer!

Wer hätte das von dem „unpolitischen“ Papst Pius erwartet? Niemand wohl außer denen, die das Wesen des Papsttums und seine Tradition voll und ganz kennen und wissen, welche Wege ein von der Größe und Bedeutung seiner Würde überzeugter und von lebhaftem Pflichtgefühl durchglühter römischer Bischof zu gehen pflegt. Das ist die Roma aeterna mit ihrer philosophia perennis. Als er sich 1903 ins Konklave zur Papstwahl begab, sagte er zu seiner Umgebung: „Andiamo in prigione“ (Wir gehen in das Gefängnis), ohne zu ahnen, daß die Einschließung für ihn im Vatikan eine lebenslängliche sein werde. Er blieb auf der Bahn, die Pius IX. und Leo XIII. gewiesen haben. Auch das gehört in dieses Kapitel. So wird denn seine Gestalt, die den Zeitgenossen von Jahr zu Jahr immer größer erschienen ist, in der Geschichte nicht kleiner werden. Vielleicht werden auch die, von denen er im Leben sagen durfte: Pro eo ut me diligenter, detrahebant mihi, nach dem Tode ihm Anerkennung zollen, wenigstens seinem Nachfolger den Gehorsam leisten, den sie ihm verweigert hatten. Wir schließen mit dem aufrichtigsten Wunsche: Pius X. ruhe in Gottes Frieden, und es lebe

Benedikt XV.,

den die göttliche Vorsehung uns am 3. September durch die Wahl des Heiligen Kollegiums zu dessen Nachfolger gegeben hat. Die Kunde von der Erwählung des Erzbischofs von Bologna, des Kardinals Giacomo Della Chiesa, hat in der ganzen katholischen Welt die herzlichste Freude hervorgerufen. Wir haben wieder ein Oberhaupt unserer heiligen Kirche, einen Vater und Führer in den höchsten Angelegenheiten der Seele, einen Nachfolger des heiligen Petrus, einen sichtbaren Stellvertreter Christi: das erfüllt uns mit Trost und Vertrauen, mit Zuversicht und Beruhigung. Gleich das erste, was wir vom Apostolischen Stuhle herab vernommen haben, ist die Verheißung, daß das Herz des neuen Papstes alle Nationen und Völker mit gleicher Liebe umfasse, und das zweite ein väterliches, in den Zwiespalt der Parteien und den Kriegslärm hineintonendes Pax vobis. Also Liebe und Friede sind des neuen Heiligen Vaters erste Worte, erster Wunsch und Gruß. Nach beiden sehnt sich heute wohl

die ganze Welt. Der Papst spricht im Namen dessen, der scheidend von der Welt seinen Jüngern gesagt hat: „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.“ Das ist der wahre, christliche Frieden, der aus Selbstverleugnung, Kampf und Geduld entspringt, der Herzensfrieden. Den gibt die Welt freilich nicht, aber man braucht auch den äußeren, den Völkerfrieden, und ruft und betet, daß doch die Streitenden die Waffen niederlegen und dem furchtbaren Blutvergießen ein Ende machen möchten. Wird die Stimme des Papstes Gehör finden? Man sollte meinen, daß die Welt mit beiden Händen den Friedensstifter empfangen würde, aber unter den Machthabern, die jetzt Krieg führen, sitzen jene, die den Papst von der Haager Friedenskonferenz ausgeschlossen haben. Russland und England kennen keinen Papst und die französische Republik hat ihm Todfeindschaft geschworen. Wenn nicht das Kriegsunglück sie zum Nachgeben zwingt, läßt sich wenig hoffen. Mag dem nun sein, wie ihm wolle. Die Katholiken werden als eine Armee von Vatern der Armee im Felde mit Gottvertrauen folgen und mit Herz und Sinn zur Fahne des neuen Friedensfürsten auf dem Stuhle Petri stehen. Wir rufen ihm in Ehrfurcht und Ergebenheit zu: Ad plurimos annos!

2. Der Krieg. Es darf gewiß an dieser Stelle auch ein Wort über den Krieg gesagt werden, den wir im vorhergehenden bereits mehrmals berührt haben. Ist er auch an sich kein kirchliches Ereignis, so darf und muß er doch auch vom kirchlichen Standpunkte aus, im Lichte der Offenbarung Gottes und der Religion betrachtet und besprochen werden. Der heutige Krieg zerstört überdies christliche Völker und Nationen und wird ohne Zweifel große religiöse und kirchliche Folgen nach sich ziehen. Gerade darum war es auch, wie schon oben erwähnt, die erste öffentliche Tat des Heiligen Vaters Benedikt XV., daß er zum Kriege Stellung nahm. Nebst Pest und Hungersnot gehört der Krieg zu den großen Nebeln, um deren Abwendung wir in der Litanei Gott bitten. Wendet er in seiner unerschöpflichen Weisheit und Gerechtigkeit ihn nicht ab, führt er ihn herbei oder läßt er ihn zu, so bildet er in seiner Hand eine Geißel und Zuchtrute für die Bösen und ein Heilmittel zu ihrer Besserung, für die Guten aber ist er Prüfung und Förderung der Tugend. Diese Gedanken legt uns auch die Kirche in ihren Gebeten tempore belli ans Herz. Somit muß auch der gegenwärtige Völkerkrieg in diesem Sinne nach beiden Seiten hin genommen werden. Und das gilt für alle Teile der Kriegführenden, für Angreifer und Angegriffene, für Besiegte und Sieger; denn Gute und Böse gibt es auf allen Seiten; Gottes Gebote und Naturgesetze werden hüben und drüben übertraten, die Gottesfurcht ist bei vielen rechts und links verschwunden, die Gottesleugnung findet sich überall, und das Werk des Sohnes Gottes, die heilige Kirche, hat in allen Landen erbitterte Feinde. Wer den Gang der Dinge in der Welt, den Verfall des Glaubens und der Sittlichkeit, den Luxus und die Genußsucht und so viele

andere böse Werke beobachtet hat, der wundert sich daher auch nicht, daß wieder einmal ein Gottesgericht hereingebrochen ist. Man hat es schon längst befürchtet. Gott läßt seiner nicht spotten, und es ist noch jedesmal ungeachtet seiner unendlichen Langmut der Tag gekommen, wo er gezeigt hat, daß auch er noch da ist und die Herrschaft führt. Obwohl wir jetzt einen solchen Tag erleben, einen der schrecklichsten, dürfen wir dennoch Gott danken, daß die Schuld am Ausbrüche dieses Krieges nicht auf unserer Seite, auf Seite Österreichs und Deutschlands liegt, sondern ganz auf Seite der Gegner. Die beiden Kaiser sind Friedensfürsten und taten alles, um den Frieden zu erhalten. Die Beweise dafür sind vorhanden. Sie zogen darum mit reinen Händen und gutem Gewissen das Schwert. Und sie zogen es mit schwerem Herzen. Unser greiser Monarch erklärte es für den schwersten Entschluß, den er je gefaßt. Er war sich der Tragweite desselben voll bewußt. Hätte es nicht geschehen müssen, nie und nimmer hätte er die Streitart ausgegraben. Keiner von beiden reizte und beunruhigte seine Nachbarn, keiner begehrte seines Nächsten Gut. Es waren Österreich-Ungarns und Deutschlands Nachbarn, die darauf ausgingen und auf die Vernichtung dieser beiden Monarchien seit Jahren und mit allen Mitteln hinarbeiteten. Schon längst hatten die Diplomaten Englands, Frankreichs und Russlands — der kleineren nicht zu gedenken — ihre Fäden zur Einkreisung nach allen Richtungen hin, selbst bis Japan, gesponnen, und zwar nicht ohne Geschick und Erfolg; denn in der Tat stehen in dem heutigen Riesenkampfe diese zwei Mächte allein gegen sechs auf dem Platze. Sogar den schlauen Bundesgenossen im Süden haben sie dahingebbracht, daß er als stiller Zuschauer seine beiden Genossen allein bluten läßt. Vielleicht ist das sein Dank an Preußen für 1859 und 1866 und nicht zuletzt für 1870. So und noch nachdrücklicher und noch werktätiger dankt ihm ja auch England für die diplomatische Hilfe im Burenkriege. Mit gleicher Münze wird übrigens auch Österreich von dem unmittelbaren Urheber des Krieges, von Serbien, bezahlt. Serbien verdankt dem Kaiserstaate zumeist seine Existenz; daher war mit Recht im kaiserlichen Kriegsmanifest auf schnell vergessenden Undank hingewiesen. Und dafür wollte der moderne Alchab in Belgrad auf Kosten Österreichs sein Gebiet erweitern. König Peter trachtete nach dem Besitz der südslawischen Provinzen seines kaiserlichen Nachbars wie jener gottlose Israelitenkönig nach dem Weinberg Naboths. Seine Fezabel bildete die verbrecherische großserbische Propaganda und auch die zwei Teufelsbuben (duo viri diabolici, wie die Schrift sagt), welche den Naboth dem Tode überlieferten, standen ihm in den Meuchelmörtern Princip und Cabrinovic zur Verfügung, die den hoffnungsvollen und hervorragendsten Träger des österreichischen Staatsgedankens, den Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand, in Sarajevo seige niederschossen. Nur darin unterscheidet sich König Peter von seinem Vor-

bilde, daß er nicht allein dasteht, sondern mächtige Schuldgenossen in Petrograd, Paris und London hat, Schuldgenossen, die durch ihre Politik schon längst Gottes Gerechtigkeit herausgefördert haben. Sie scheinen uns demgemäß auch seine Strafgenossen zu werden, und die Stelle im dritten Buche der Könige, Kap. 22, V. 19 ff, in welcher die Vorbereitung und das Hereinbrechen des göttlichen Strafgerichtes über Achab geschildert wird, scheint auch auf sie zu passen. Die Schrift zeigt uns dies in einer herrlichen Vision und in einem großartigen Bilde. Achab hatte einen Propheten der Wahrheit, den Michäas. Dem schenkte er jedoch keinen Glauben, sondern ließ ihn ins Gefängnis werfen und das Brot der Trübsal und das Wasser der Bedrängnis genießen. Er glaubte lieber den 400 Lügenpropheten zum eigenen Verderben. Auch die heutigen Machthaber hätten jemanden, der ihnen die Wahrheit verkündet, aber auch sie glauben ihm nicht, wohl auch zu ihrem und ihrer Völker Unheil.

Man lese die Stelle und bedenke die Worte mit Rücksicht auf die Entwicklung der Dinge, die sich in jüngster Zeit nach und nach abgespielt haben. Die Heilige Schrift sagt: „Ich sah den Herrn auf seinem Throne sitzend, und das ganze Heer des Himmels zu seiner Rechten und zu seiner Linken stehen. Und der Herr sprach: Wer will Achab, den König von Israel, betören, daß er hinziehe und bei Ramoth Galaad falle? Da sprach einer so und ein anderer anders. Endlich trat ein Geist vor und stellte sich vor den Herrn und sprach: Ich will ihn betören! Der Herr aber sprach zu ihm: Womit? Er antwortete: Ich will hingehen und zu einem Geiste der Lüge im Munde aller seiner Propheten werden. Da sprach der Herr: Du wirst ihn betören und seiner mächtig werden; gehe hin und tue also!“ Wohl selten ist es dem Lügengeiste gelungen, so viele hervorragende Politiker, Generäle und Machthaber auf einmal so zu betören wie diesmal. Drei Großmächte, wie es schien die ersten der Welt, und mehrere kleinere sind seine beklagenswerten Opfer geworden. Alle haben ihm geglaubt, daß sie mit vereinter List und Kraft über die zwei Monarchien Mitteleuropas siegen, sie im ersten Ansturm vernichten werden. In diesem Glauben haben sie seit Jahren gerüstet und zum Kriege getrieben, haben sie zum voraus die Beute unter sich verteilt und siegesgewiß losgeschlagen. Seinen trugvollen Einflüsterungen schenkten Glauben die Diplomaten an der Seine und hielten die Stunden der Rache für gekommen. Die „Große Nation“ sah schon ihre Armee am Rhein und in Berlin, sie sah schon die Sonne der alten Glorie am Himmel emporsteigen, während die göttliche Gerechtigkeit daran dachte, ihr die größten und empfindlichsten Demütigungen zu bereiten und ihr wiederum zu zeigen, daß auch Nationen nicht ungestraft sündigen dürfen. Die Regierung der jetzt hart bedrängten stolzen Nation wollte Gott und Religion durch ihre Gesetze aus dem öffentlichen Leben und den Herzen der Bürger entfernen, die Kirche durch die Laizierung der Schule, durch Beraubung ihres Vermögens und Besitzes, durch

Ausweisung der Orden und Kongregationen, durch die Trennung vom Apostolischen Stuhle, durch Förderung des Unglaubens und der Unmoral auf allen Gebieten um ihren ganzen Einfluß bringen und dem Atheismus die Herrschaft sichern. Sie rühmte sich, die Lichter am Himmel ausgelöscht zu haben, und nun hat der Himmel über Frankreich ein Licht angezündet, dessen Feuerschein schrecklich ist. Der Lügengeist hat es ins Verderben geführt. Aber auch die schlauen, kalt berechnenden Herren an der Themse, deren Gott das goldene Kalb ist, die dem niedrigen Kainlafter ergebenen Lords, sind Opfer des Lügengestes geworden. Wie meisterhaft schienen sie die Rosse des Friedensengels auf der politischen Weltbühne zu spielen, während sie doch zum allgemeinen Weltbrand eifrig Holz zusammentrugen. Was im verflossenen Jahrhundert Lord Palmerston durch seine Intrigen in Italien gegen Österreich und den Papst begonnen hatte, sollte jetzt in Deutschland und Österreich durch Sir Grey zum Abschluß gebracht werden. Das Kainlafter ist eben brudermörderisch vom Anfang an; deshalb der Vernichtungskrieg gegen die deutschen Brudervölker. Aber es ist auch für sie anders gekommen, als sie erwartet hatten, und die Zukunft wird lehren, in welches Ramoth Galaad das „perfide Albion“ durch seine Lügenpropheten gebracht worden ist. Nicht minder ist es dem Lügengeste gelungen, die Politiker und Strategen an der Neva samt und sonders zu betören, daß sie in der Ausbeutung des unersättlichen Nationalitätenprinzips billige Vorbeeren zu erringen und Russlands Macht bis zur Adria und zum Goldenen Horn ausdehnen zu können hofften. Pius IX. hatte seinerzeit dieses verwerfliche Prinzip verurteilt, aber die modernen Achabs achten auf die Stimme des Statthalters Christi ebensowenig wie ihr Vorbild auf die des Michäas, des Propheten Gottes. Ihr Los wird daher auch ein ähnliches sein, wie das des Achab, trotzdem daß sie ihrer sechs gegen zwei zu Felde gezogen sind. Ja der Lügengeste ist so sehr ihrer mächtig geworden, daß selbst der Träger der Krone vor der Entweihung der Majestät durch Zug und Trug nicht zurückgeschreckt ist. Aber wer mit Königsmördern gemeinsame Sache macht, wer des fortwährenden Wortbruches dem Apostolischen Stuhle gegenüber überführt worden ist und die eigenen katholischen Untertanen zwangswise um ihren Glauben bringt, der steht wohl schon längst jenseits von Gut und Wahrhaftigkeit, er ist ein würdiger Genosse Englands und Frankreichs. Man möchte da an das italienische Sprichwort denken: *ogni trino-malandrino.*

Noch sind die erschütternden Ereignisse in furchtbare Entwicklung und niemand weiß, wie und wann sie zum Abschluß kommen werden. Aber das läßt sich heute schon sagen, daß die Ausdehnung des göttlichen Strafgerichtes und seine Größe jetzt schon schrecklich genug sind. Wenn die Anstifter dieser Ereignisse auf die bisherigen Wirkungen des Krieges hinsehen und nur ein wenig Verantwortungsbewußtsein besitzen, dann mögen sie jetzt schon den Bergen und Hügeln

zurufen, über sie zu fallen und sie zu bedecken. Die Völker der beiden Monarchien aber, denen die Vernichtung zugedacht war, mögen aus der Blut- und Feuertaufe geläutert und gereinigt hervorgehen. Manches zu büßen haben auch sie, aber für sie war doch der Krieg in auffallender Weise nicht bloß ein Werkzeug des Todes, sondern auch eine Quelle des Lebens. Frisches, kraftvolles Leben der Eintracht unter den Nationalitäten und Parteien, der Vaterlandsliebe und der Glaubensfreudigkeit hat er gebracht und gefördert. Wahrlich, der Völker Herzen sind die Saiten, durch die jetzt Gottes Hände gleiten! Es bleibe diese wahrhaft christliche Stimmung und weiche nicht ob der großen Opfer unchristlichem Kleinkut. Mit Gott zogen die Soldaten ins Feld, zu Gott beteten und beten die Daheimgebliebenen um Beistand und Sieg. Er sei ihnen bald endgültig und dauerhaft beschieden!

Linz, 20. September 1914.

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Josef Hilgers S. J. in Rom.

1. **Gebete zur Zeit der Trübsal.** — Erbarmung unseres Gottes, umfange uns und erlöse uns von allen Geißeln deines Zornes. Ehre sei dem Vater u. s. w.

Ewiger Vater, bezeichne uns mit dem Blute des unbefleckten Lammes, wie du einst die Wohnungen deines Volkes bezeichnet hast. Ehre sei dem Vater.

Rostbarstes Blut Jesu, unserer Liebe, rufe zum göttlichen Vater für uns um Barmherzigkeit und befreie uns. Ehre sei dem Vater.

O Wunden Jesu, ihr seid der Mund seiner Liebe und Barmherzigkeit, flehet für uns um Gnade beim himmlischen Vater, verberget uns in euch und errettet uns. Ehre sei dem Vater.

Ewiger Vater, Jesus ist unser, unser ist sein Blut und unser sind seine unendlichen Verdienste. Wir opfern dir dies alles auf, und da diese Gabe dir unendlich lieb ist, so mußt du uns erretten, wie wir zuversichtlich erhoffen. Ehre sei dem Vater.

Ewiger Vater, du willst nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, verleihe uns nach deiner Barmherzigkeit, daß wir für dich leben und dir angehören. Ehre sei dem Vater.

Christus, unser Heiland, errette uns durch die Kraft deines heiligen Kreuzes; der du Petrus auf dem Meere errettet hast, erbarme dich unser.

Maria, Mutter der Barmherzigkeit, bitte du für uns, und wir werden gerettet sein.

Maria, unsere Fürsprecherin, sprich du für uns, und wir werden erlöst sein.